

# Die Seite des Blutspenders

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **64 (1955)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# DIE SEITE DES BLUTSPENDERS

Sie fragen — Wir antworten

Weshalb befasst sich das Schweizerische Rote Kreuz mit der Blutspende?

Es gibt grundsätzlich drei Möglichkeiten, den Bedarf der Kranken an Blutprodukten sicherzustellen. Erstens: man bezahlt die Blutspender. Dieses Verfahren ist einfach. Der Preis richtet sich nach Angebot und Nachfrage. Zweitens: man bietet die Verwandten und Freunde des Empfängers zur Blutspende auf. Dabei wird insofern ein Zwang ausgeübt, als Patienten, denen es nicht gelingt, Spender beizubringen, die das ihnen verabreichte Blut ersetzen, dieses teuer bezahlen müssen. Diese Organisationsform nennt man die Blutbank. Das ganze Verfahren beruht auf der Solidarität der Familie sowie der Freunde der Patienten. Beim Blutbankensystem liegt die Verantwortung für die Blutbeschaffung beim Patienten. Sowohl das Blutbankensystem als auch die bezahlten Blutspenden eignen sich schlecht und recht zur Deckung des Blutbedarfes von einzelnen Spitälern. Beide Systeme versagten aber im Zweiten Weltkrieg, als es galt, den gewaltig ansteigenden Blutbedarf der kriegführenden Armeen sicherzustellen. Hier half nurmehr die freiwillige und unentgeltliche Blutspende. Sie umfasst das ganze Volk und beruht — im Gegensatz zum Blutbankensystem — auf dem Grundsatz: «Spende in der Zeit, so hast du in der Not.» Nur mit der Hilfe der freiwilligen und unentgeltlichen Blutspende war es möglich, die kriegführenden Armeen mit genügend Blut zu versehen, und darüber hinaus Vorräte an Blut und Plasma anzulegen.

Im Jahre 1939 wurde das Schweizerische Rote Kreuz mit der Aufgabe betraut, die Blutbeschaffung für unsere Armee sicherzustellen. Unter dem Eindruck des Krieges meldeten sich damals innert weniger Monate 83 000 Personen freiwillig zur Blutspende. Sie wurden ärztlich untersucht und ihre Namen in 56 Kartotheken eingereiht. Glücklicher-

weise blieb unser Land vom Kriege verschont, so dass dieser Blutspendedienst nicht eingesetzt werden musste.

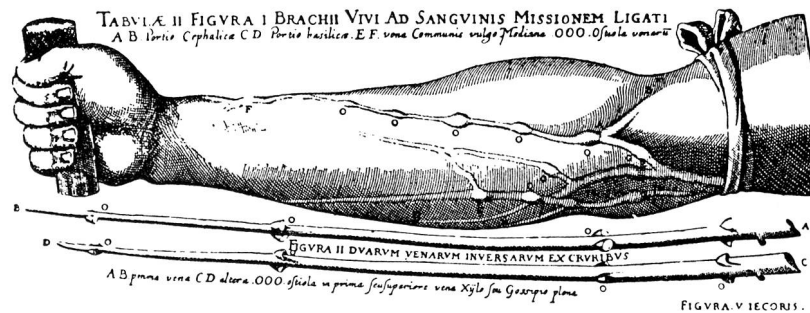
Nach dem Kriege stellte sich für das Schweizerische Rote Kreuz die Frage, ob es diese Kriegsorganisation auflösen, beibehalten oder gar weiter ausbauen sollte. Wäre diese Organisation aufgelöst worden, so hätten die Spitäler zur bezahlten Blutspende oder zum Blutbankensystem zurückkehren müssen. Der stark ansteigende Blutbedarf der Spitäler, die Erweiterung der Erkenntnisse auf dem Gebiete der Blutkonservierung und der Blutgruppenserologie und nicht zuletzt die dauernd gespannte politische Lage liessen es als ratsam erscheinen, die während der Mobilmachung aufgebaute Kriegsorganisation des Blutspendedienstes in eine moderne Friedensorganisation umzuwandeln, die in Zeiten der Gefahr sofort in eine leistungsfähige Kriegsorganisation rückverwandelt werden kann. Dem Blutspendedienst des Schweizerischen Roten Kreuzes wurden dabei folgende Leitsätze zugrunde gelegt: Die Blutspende erfolgt freiwillig und unentgeltlich. Sie ist als Akt der Solidarität gegenüber dem kranken Mitmenschen aufzufassen. Mit unentgeltlich gespendetem Blut darf kein Geschäftsgewinn erzielt werden; der Blutspendedienst soll sich aber nach Möglichkeit selbst erhalten. Dem Blutempfänger werden die Herstellungskosten der Blutprodukte verrechnet.

Seit 1949 hat sich der Blutspendedienst zu einer das ganze Land umfassenden Organisation entwickelt, die aus dem medizinischen Leben unseres Landes nicht mehr wegzudenken wäre. Auf der nächsten Seite des Blutspenders werden wir über die bisherige Entwicklung des Blutspendedienstes kurz berichten.

*Dr. med. Alfred Hässig.*

Blutspender, überzeugen Sie Ihre Freunde und Bekannten von der Notwendigkeit, sich beim Schweizerischen Roten Kreuz als Blutspender zu melden!

# OFT RETTET DER BLUTSPENDER MIT SEINER BLUTGABE EIN MENSCHENLEBEN



VENENSTAUUNG ALS VORBEREITUNG ZUM ADERLASS. AUS EINEM WERK VON HIERONYMUS FABRICIUS

*Bei den vier nachfolgenden Berichten handelt es sich um Fälle, die sich in den letzten Wochen, genau wie geschildert, ereignet haben. Es sind Tatsachenberichte.*

**W**ird während der Nacht als dringender Notfall in die Klinik eingeliefert. Mit nur leichten Magenschmerzen hat er sich abends ins Bett gelegt, bald darauf aber, ganz unerwartet, eine erschreckende Menge schwarzen Blutes erbrochen. Bei der Einlieferung in die Klinik ist W. leichenblass, sein Puls kaum mehr fühlbar. Der Arzt stellt eine schwere Magenblutung fest. Eile tut not. Der Patient muss raschenstens Blut erhalten, sonst ist er nicht mehr zu retten. Nur dank den vorhandenen und somit sofort einsetzbaren Blutkonserven kann W. rasch geholfen werden. Er wird gerettet, weil einige Tage zuvor Männer und Frauen seiner Blutgruppe genügend von ihrem Blute gespendet haben, um diese Vorratshaltung in der Klinik zu ermöglichen.

*Dr. med. Fellmann.*

**B**arbeitet an einem Dezembertag auf dem Rangierfeld eines grossen Bahnhofs. Bald wird die Ablösung kommen, und er wird zur Mittagspause heimgehen können zur Frau und zur kleinen Tochter. Jedesmal freut er sich auf dieses Heimgehen. Nur noch wenige Manöver sind zu tun, dann... Rasch will er noch vor einem heranrollenden Güterzug das Geleise überschreiten, auf der vereisten Schwelle indessen gleitet er aus, stürzt, versucht sich rasch aufzurichten, doch schon haben ihm die unbarmherzigen Räder ein Bein zerquetscht. Schwerverletzt, blass wie der Tod, nach grossem Blutverlust wird er ins nahe Spital gebracht. Bevor aber der lebensrettende Eingriff gewagt werden darf, muss das verlorene Blut sofort ersetzt werden. Wie gut haben die Blutspender vorgesorgt! Im Eisschrank des im Spitalareal arbeitenden Blutspendezentrums des Schweizerischen Roten Kreuzes stehen

die Vorräte an Blutkonserven aller Blutgruppen bereit und die lebensrettende Transfusion kann an B. vorgenommen werden.

*Dr. med. Gonzenbach.*

**D**ie 35jährige Frau F., Mutter von fünf Kindern, bringt ihr sechstes Kind in ihrer Wohnung zur Welt. Alles geht rasch und gut, und die ganze Familie ist voller Freude. In der folgenden Stunde aber tritt eine schwere Blutung ein. Angst und Schrecken erwürgen in einem Augenblick das Familienglück der vorausgehenden Stunde. Ein Arzt ist sofort zur Stelle. Einzig eine Bluttransfusion kann diese Mutter noch retten. Der Arzt beschafft sich innert kürzester Frist aus einem Spendezentrum des Schweizerischen Roten Kreuzes das notwendige Blut, mehrere Transfusionen werden vorgenommen. Inzwischen kann die Blutung gestillt werden. Die Mutter ist gerettet.

*Dr. med. Thommen.*

**E**in Kind von acht Jahren rennt voller Lebenslust auf die Strasse, ohne das heranfahrende Auto zu beachten, das nicht mehr rechtzeitig anzuhalten vermag; das Kind wird vom Wagen erfasst und weggeschleudert. Sofortiger Transport ins Spital. Diagnose: Offener Bruch des linken Beins, Verletzung einer wichtigen Arterie, starke äussere Blutung. Jede Verzögerung der Operation kann für das verletzte Kind tödlich sein, doch muss ihm während des Eingriffs Blut zugeführt werden können, damit es ihn überhaupt überstehen kann. Eine genügende Blutreserve ist vorhanden, dafür haben die Blutspender des Schweizerischen Roten Kreuzes gesorgt. Das Kind kann gerettet werden.

*Dr. med. Thommen.*

# ANTWORTEN AUF FRAGEN AUS DEM LESERKREIS

Wie wohl in allen Redaktionen, so treffen auch bei uns zahlreiche Fragen aus unserem Leserkreis ein. Bis anhin haben wir die Fragen alle brieflich beantwortet. Wir glauben richtig zu handeln, wenn wir von nun an jene Fragen, die weiteste Kreise interessieren könnten, in unserer Zeitschrift durch Fachleute oder solche, die der betreffenden Frage durch eigenes Erleben nahestehen, beantworten lassen.

Die Redaktion.



## 1. Frage: Was ist eine Blutsenkungsreaktion?

Versetzt man eine Blutprobe mit einem geringungshemmenden Mittel, in der Regel mit Natriumzitrat, und bringt man das Blut in ein Röhrchen, so beginnen sich die roten Blutkörperchen nach einer gewissen Zeit abzusetzen. Das Blut entmischt sich. Es bildet sich über den roten Blutkörperchen eine durchsichtige gelbliche Plasmaschicht. Die Länge dieser Plasmaschicht nach 1, bzw. 2 Stunden dient als Mass für die Senkungsgeschwindigkeit der roten Blutkörperchen. Beim Gesunden beobachtet man Senkungsgeschwindigkeiten von 2—12 mm pro Stunde.

Die theoretische Deutung dieses an sich leicht beobachtbaren Vorganges ist sehr kompliziert und auch heute noch nicht in allen Teilen geklärt. Immerhin weiss man, dass die Senkungsgeschwindigkeit

im wesentlichen durch die Eiweisszusammensetzung des Blutplasmas beeinflusst wird.

Der Gerinnungsstoff Fibrinogen sowie die sogenannten Globuline bewirken rasche Senkungen der roten Blutkörperchen. Albumin hingegen hemmt die Senkung. Da der Organismus bei allen Krankheitszuständen, welche die Eiweisszusammensetzung des Plasmas beeinflussen, gleichförmig mit einem Schwund des Albumins und einer Vermehrung der Globuline und des Fibrinogens reagiert, hat man bei Kranken stets nur mit Senkungsbeschleunigungen zu rechnen. Verlangsamte Senkungen spielen praktisch keine Rolle. Aus dem Mass der Senkungsbeschleunigung kann der Arzt gewisse diagnostische und prognostische Schlüsse ziehen, dies aber nur bei Berücksichtigung des Gesamtzustandes der betreffenden Patienten.

Dr. med. Alfred Hässig.

## 2. Frage: Soll ein Kind für Dienste, die es innerhalb und ausserhalb des Hauses leistet, belohnt werden?

Zuerst einmal ein kategorisches *Nein*. Das Kind soll frühzeitig spüren, dass es in einer Gemeinschaft lebt und dass dort ein gegenseitiges Geben und Nehmen selbstverständlich ist. Das betrifft in erster Linie die Familie, in zweiter Linie Verwandte, Freunde, Nachbarn, denen es etwa einen Dienst leisten kann. Der Lohn der guten Tat besteht in einem Wort der Anerkennung, des Dankes und in dem Gefühl der Befriedigung. Es ist traurig genug, dass heute auch viele Erwachsene nicht mehr wissen: «man muss das Gute tun, damit es auf der Welt sei». Wenn dem Kind für jeden Dienst eine Belohnung in Aussicht steht, wird es nie erfahren, was überhaupt *dienen* heisst. Diese Einsicht soll uns aber nicht daran hindern, dem Kind für eine besondere Leistung, die es ohne Spekulation auf einen Gewinn vollbracht hat, eine kleine Prämie zu verabfolgen. Ich war zum Beispiel einmal dabei, als ein Vater seinen neunjährigen Jungen auf einem Bergausflug zurückschickte, um etwas vom Vater Vergessenes in der Ferienwohnung

zu holen. Der Hin- und Rückweg betrug für den Buben weit über eine Stunde. Als er, ohne ein Wort der Klage, mit der Sache zurückkam, konnte ich nicht anders, als ihm einen grossen Batzen in die Hand drücken.

Helene Stucki, Seminarlehrerin.

Meine Frau erzählt mir, wir seien damals, als unsere Kinder heranwachsen, in dieser Frage uneinig gewesen; sie sei gegen die Belohnung, die Grossmutter der Kinder und ich aber seien dafür gewesen. Und natürlich hat besonders die Grossmutter die Kinder für allerlei Dienste gerne belohnt.

Im Grundsatz hatte meine Frau recht. Die Kinder sollen nicht in der selbstverständlichen Meinung heranwachsen, dass jede Leistung bezahlt werden müsse. Die gegenseitige Hilfe, angefangen im Leben der Familie und fortgesetzt im öffentlichen Leben, soll als natürliche und schöne Aeusserung des Daseins empfunden werden.

Aber Grundsätze haben es in sich, dass sie nur als *Leitsterne* richtig sind und in der Anwendung durch Ausnahmen ihrer starren, asketischen Härte entkleidet werden sollen.

Die Kinder sollen ein bescheidenes Taschengeld bekommen. Wollen wir nicht sich wiederholende und wenig angenehme Arbeiten, wie zum Beispiel das Schuhputzen, mit dem Taschengeld belohnen? Oder dürfen wir nicht für einen spontanen Dienst des Kindes, der uns besonders Freude bereitet, durch eine spontane Gabe unsern Dank ausdrücken? Das gehört zum Handeln des Herzens, das wir doch nicht ganz verbannen wollen.

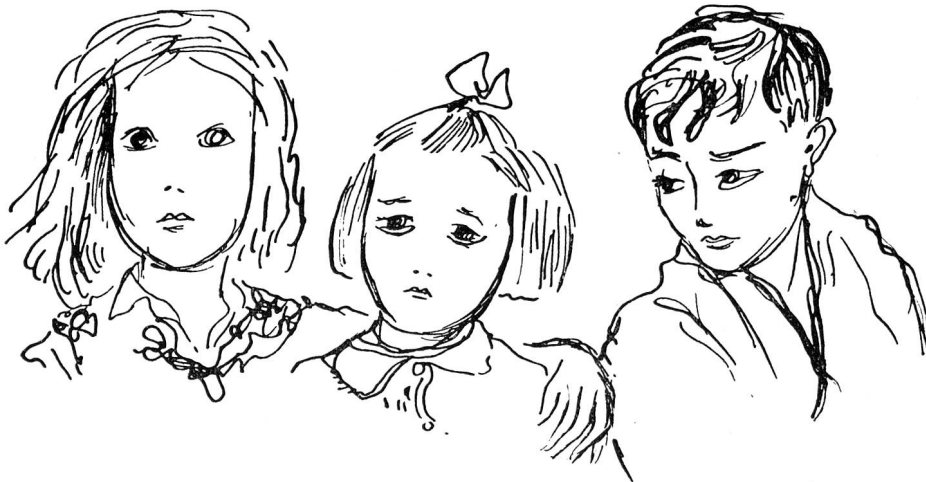
Ungut wäre nur, wenn das Kind für jeden Dienst Lohn erwarten würde, oder wenn wir seine Bereitschaft für einen Dienst gleichsam durch Lohnversprechen einhandeln müssten, oder wenn wir einfach nach Lust und Laune, wie der Zufall es mit sich bringt, einmal belohnen und das anderemal nicht. Denn Leitlinie soll bleiben — damit dies ins Lebensgefühl des Kindes eingeht —, dass kleine Dienste ohne Lohn selbstverständlich sind und dass Ausnahmen ihre innere Begründung haben müssen.

*Fritz Baumann, Oberrichter.*

Die Beantwortung dieser Frage setzt eine kurze, grundsätzliche Besinnung auf das Ziel aller Erziehung voraus. Es ist die Aufgabe vornehmlich der Gesinnungs- und Willensbildung, den jungen Menschen dahinzubringen, dass er das Gute um des Guten willen tut, aus Respekt vor der Pflicht, nicht aber um irgend eines persönlichen Vorteils willen. Entlohnungen von Wohlverhalten und sittlichen

nen wird im Kinde kraft der Autorität des Erziehers suggestiv die fatale Vorstellung erzeugt, als gäbe es einen natürlichen und legitimen Zusammenhang zwischen sittlicher Leistung einerseits und Lohngewinn andererseits. Besonders fatal erweist sich solcher Appell an die Triebe dort, wo die Belohnung durch Versprechungen zum voraus in Aussicht gestellt wird. So «erzieht» man die jungen Menschen zu kluger Berechnung und schliesslich zu Erfolgsegoisten, erfüllt von engem und ödem Krämergeist, nicht aber zu Persönlichkeiten, die die Kraft besitzen, das Rechte auch dann zu tun, wenn es einmal Opfer erheischt und sich nicht «lohnt», sondern im Gegenteil in der Sphäre der subjektiven Interessen Nachteile bringt. — Die Wahrheiten, dass pflichtgemässes Tun seinen Lohn in sich selbst birgt und die Gültigkeit des Satzes «das Moralische versteht sich immer von selbst» sollen schon Kindern zu charakterprägenden Gesinnungsfaktoren werden.

Es gibt nun freilich noch «Belohnungen» mit rein symbolischem Charakter, denen ein positiver erzieherischer Sinn nicht abzusprechen ist. Es handelt sich um Freundlichkeiten, die der Erzieher dem Kinde erweist, um es über eine augenblickliche Ermüdung oder über eine momentane Verzagtheit hinwegzubringen. Durch solche Liebeszeichen (Geschenke, Gewährung eines Vergnügens, einer Vergünstigung), die nichts vom Charakter einer Entlohnung an sich haben, kann ein beglückendes Element heiterer Beschwingtheit und damit frischer sittlicher Elan in die Seele des Kindes gebracht werden. Solche Liebesgeschenke haben selbstverständlich spontan, unter voller Wahrung des



*Skizze von Warja Honegger-Lavater.*

Anstrengungen und Leistungen sind deshalb grundsätzlich abzulehnen; sie können ja nicht im Dienste der Verwirklichung des umschriebenen Erziehungszieles stehen. Belohnt man eine Pflichterfüllung, so negiert man damit gerade ihren sittlichen Charakter und stiftet damit gleichzeitig im Gefühl und im Bewusstsein des Zöglings Verwirrung. Beim Beloh-

Ueberraschungsmomentes zu erfolgen, so dass das Kind in keiner Weise auf sie spekulieren kann. Aufmunterungen im Sinne solchen Liebeserweises haben die Kinder dann besonders nötig, wenn sie in der Auseinandersetzung mit ihren Trieben in besondere Schwierigkeiten und Krisen hineingeraten sind. Sie sind dann oft sehr darauf angewiesen,

für die liebevolle Anteilnahme des Erziehers an ihren inneren Nöten, Kämpfen und Anstrengungen handgreifliche Beweise zu erleben.

Die grundsätzliche Ablehnung einer eigentlichen Entlohnung beschränkt sich naturgemäss auf solche Leistungen, die aus sittlichen Gründen unbedingt zu fordern sind. Wenn sich Kinder und Jugendliche darüber hinaus in der Familie oder ausserhalb derselben zu allerlei nützlichen Arbeiten freiwillig aufschwingen, so kann es nichts schaden, ihnen hierfür gelegentlich einen angemessenen Lohn zu geben, etwa bescheidene Geldbeträge, die dann für die Pflege gediegener Liebhabereien, für Reisen und sympathische Vergnügungen Verwendung finden mögen. Solche Kompensation spielt sich ja mehr oder weniger ausserhalb der eigentlichen pädagogischen Situation ab. Entscheidend wichtig ist dabei freilich, dass die Eltern dafür sorgen, dass ihre Kinder nicht erwerbsgierig werden, d. h. dass diese ihre Hilfsbereitschaft nicht gewissermassen verkommerzialisieren. Liebesdienste und Gefälligkeiten ohne jeden Entlohnungsgedanken sollen mit absoluter Selbstverständlichkeit zum familiären Lebensstil gehören, und ein munteres Zugreifen bei den täglichen Hausgeschäften soll als völlig ausreichende Basis auf dem gesunden Solidaritätsgefühl der eigenen Familie gegenüber beruhen. Aber auch ausserhalb des Hauses werden Kinder, deren soziale Gesinnung in erfreulicher Entwicklung begriffen ist, immer wieder freudig auch dort Dienste leisten, wo kein greifbarer Lohn winkt.



Skizze von Hanny Fries.

Unsere Frage berührt natürlich auch das Problem des Taschengeldes. Sollen ältere Kinder und Jugendliche es sich (wenigstens teilweise) selbst verdienen? Die Einstellungen haben sich diesbezüglich in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt, wie ja auch die Ansprüche der jungen Generation ausserordentlich gestiegen sind. Früher waren

es fast ausschliesslich Kinder unbemittelter Schichten, die einem gewissen Gelderwerb nachgingen. Seit Jahren aber kann man beobachten, dass sich auch viele Kinder mittelmässig- und gutsituierter Eltern ihr Taschengeld selbst zu verdienen trachten. (Viele Mittelschüler z. B. arbeiten während eines Teiles ihrer Ferien auf einer Bank, einer Postfiliale, in einem kaufmännischen Betrieb oder bei einem Bauunternehmer.) Gewiss, es hat etwas Grossartiges, wenn etwa ein Sekundarschüler, der sich ein Zelt oder eine Skiausrüstung anschaffen möchte, seine Ferien als Ausläufer einer Schuhhandlung zubringt, statt mit seinem Wunsche dem Vater in den Ohren zu liegen. Mit dieser Haltung beweisen die Jungen Selbständigkeit, Anpassungsfähigkeit, Härte gegen sich selbst und ein achtungsgebietendes Draufgängertum. Solche Praxis birgt aber doch auch Gefahren in sich. Es wird durch sie allzuleicht ein vorzeitiges und einseitiges Erwerbsdenken gefördert, welches gesunder kindlicher Unbekümmertheit und kraftvollem jugendlichem Idealismus Abtrag tun muss. Vor allem ist es eben bedenklich, wenn junge Leute sich daran *gewöhnen*, bei ihren Leistungen egoistisch verzweckt auf Gewinn zu spekulieren; sie kommen leicht dazu, schliesslich jeglichen Einsatz für ihre Mitmenschen unter solchem Gesichtspunkte zu betrachten.

Dr. Willi Schohaus.

Aus einem Brief eines Mitgliedes unserer Medizinischen Mission in Korea: Auf dem Heimweg finden wir die Wege und Strassen nicht mehr, die zu unserem Spital führen, und wir versprechen einem koreanischen Knaben hundert Whau, wenn er uns an eine bestimmte Strassenkreuzung bringe, von wo aus wir leicht heimfinden könnten. An dieser Kreuzung angekommen, weigert sich der Knabe, das Geld anzunehmen, obwohl er es, aus der ärmsten Bevölkerungsschicht stammend, wohl gebrauchen könnte. Er verbeugt sich leicht und trabt auf nackten Sohlen den weiten Weg durch halb Taegu zurück.

Annemarie Spahr.

#### *Eine Mutter mit grosser Kinderschar*

Meiner Erfahrung nach ist es nicht gut, wenn man Kinder für die täglichen Dienstleistungen in der Familie belohnt. Sie leiten daraus sofort einen rechtlichen Anspruch ab, und statt mehr oder weniger selbstverständlich zuzugreifen, fängt bei jeder kleinsten Aufforderung ein unerfreuliches Markten und Berechnen an. Dass man einander in einer Hausgemeinschaft nach Kräften hilft, ohne lange zu fragen, ob es auch gebührend anerkannt werde, sollte den Kindern nach und nach in Fleisch und Blut übergehen.

Um so eher kann man dann und wann eine besonders grosse oder gute Leistung belohnen, und eine solche Anerkennung wirkt desto mehr, je weniger das Kind daran gewöhnt ist.

Etwas anders liegt, meiner Meinung nach, die Frage bei Dienstleistungen ausserhalb des Hauses. Zwar sollen auch hier die Kinder bereit sein, schnell und freudig zu helfen, ohne eine Belohnung zu erwarten. Bei grösserer oder regelmässiger Beanspruchung ist es aber gebräuchlich, dass die Kinder belohnt werden, ja einen eigentlichen Lohn erhalten. Es ist vor allem für Aussenstehende angenehmer, das Kind für regelmässige Dienstleistungen zu belohnen, da sie sich sonst in der Bitte um Hilfe gehemmt fühlen würden. Allerdings ist mir bewusst, dass es auch hier keine Regel gibt, sondern dem Einzelfall angepasst werden sollte.

*Elisabeth Rich.*

Christeli, ein Zwölfjähriger, wünscht nichts sehnlicher, als sich eine Ziehharmonika zu erwerben. Seine Eltern aber sind nicht so gestellt, dass sie dem Knaben das Geld dazu einfach schenken könnten. Sie rieten ihm, es sich selber zu verdienen. Darum hat Christeli während der Sommer- und Herbstferien bei einem Landwirt mitgeholfen, mit Eifer, und sich damit einen schönen Batzen für die «Handharfe» erworben. Aber sie kostet etwa dreimal so viel, als er zusammengespart hat. Nun teilt ihm die Mutter mit: «Ich werde dir jetzt ein jedes Mal, wenn du Botengänge in die Stadt besorgst, einen halben Franken zum Lohne geben!» Der Bub ist beglückt. «Vielleicht könnte ich noch etwas hinzu verdienen, wenn ich bei solchen Gängen auch noch Besorgungen für die Nachbarn machte?» fragt er. Die Mutter nickt. «Möglicherweise — aber du darfst nichts verlangen, das wäre mir peinlich. Wenn man dir freiwillig etwas gibt, ja gut! Aber wenn man dir nichts gibt, darfst du nicht traurig oder den Leuten böse sein. — Und vielleicht geben sie dir etwas anderes als Geld, da musst du damit auch zufrieden sein!» Er wolle es versuchen, gibt der Bub zur Antwort — er werde die Nachbarn fragen, ob sie ihm Aufträge hätten. «Du darfst mich auch nicht missverstehen», fügt die Mutter bei. «Nachdem du soviel zusammen getan hast, um dir das Instrument zu kaufen, geb ich dir dann nicht weiter jedesmal einen Halbfränkler für einen Botengang —». Der Sohn lächelt: «Ich weiss schon, dass du mir jetzt helfen willst, Mutter! Eigentlich sollte ich ja ohne besondere Entschädigung Kommissionen für dich verrichten!» Er blickt die Mutter an, die Mutter blickt ihn an, und beide wissen, es bestehe vollkommenes Verständnis bei beiden Parteien.

Eine Schülerin, dreizehnjährig, erzählte: «Gestern musste ich einem Herrn den Weg zu Familie Y. zeigen. Ich anerbot mich, ihn bis zum Strässchen, das zu dem Hause Y. führt und das man nicht so ganz leicht finden kann, zu begleiten, und er nahm dies gern an, denn er schien pressiert. Am Strässchen angekommen, sagte er nur Adieu, er dankte mir nicht einmal recht. Er hätte mir doch gewiss einen Zwanziger schenken können. War er nicht ein Geizkragen?»

Ein gleichaltriger Bub berichtet: «Ich kann schon auf mancherlei Art Geld verdienen. Ich lege es auf die Seite, und nach dem Neujahr zähle ich es und trage es auf die Sparkasse. Wenn ich jeden Rappen weglege, bringe ich es mit der Zeit zu einem hübschen Sümmchen. Falls man mir Geld dafür gibt, mache ich gern etwas. Botengänge, oder auch richtige Arbeit. Aber wenn man mich nicht



*Skizze von Hanny Fries.*

bezahlt, werde ich wütend. Einen Erwachsenen müsste man auch entlönnen, warum tut man es bei Kindern nicht immer? Mein Vater hat auch gesagt, das sei nicht recht — aber gerade der Vater gibt mir nie etwas, wenn ich ihm helfen oder für ihn Tabak holen muss im Konsum. Das hat mich schon manchmal geärgert.»

Wenn wir die Frage, die uns als Thema einer kleinen Abhandlung gestellt ist, beantworten sollen, dann sehen wir gerade an den drei erwähnten Beispielen, dass wir sie nicht mit einem einfachen Rezept beantworten können. Ausschlaggebend ist wohl *des Kindes Verhältnis zum Geld*. Es hat dieses Verhältnis gewöhnlich am Verhalten der Eltern gegenüber dem Gelde gelernt und sich angeeignet.

Falls wir von einem Kinde wissen, dass es zu einem bestimmten Zwecke spart und Geld zu verdienen sucht, wie es Christeli tut — dass er also nicht um des Raffens willen Geld auf die Seite legt — warum sollten wir ihm bei der Erfüllung seines Wunsches nicht beistehen? Die Mutter Christelis tut es in vorbildlicher Weise. Sie spricht mit dem Sohne, sie klärt die Situation genau, und der Bub ist ihr dankbar für ihr Verständnis und gibt dies durch einen Blick kund. Er ist sich darüber bewusst, dass er Botengänge «eigentlich» ohne besondere Belohnung zu machen schuldig wäre; er ist weder erstaunt, noch betrübt, dass ihm mitgeteilt wird, es sei ein Ausnahmefall, dass ihn die Mutter

bezahlt. Ausserdem ist er darauf gefasst, dass ihm die Nachbarn etwas anderes als Geld (eine Süsseigkeit, ein paar Früchte, ein SJW-Heft usw.) oder nichts zur Belohnung geben. Wenn sie ihm ein Geldstück reichen, wird er es mit Freuden entgegennehmen, aber er wird nicht enttäuscht sein, falls die Dinge einen andern Verlauf nehmen.

Diese Gesinnung sollten wir bei unseren Kindern erreichen. Oft aber haben sie zum Belohntwerden eine gänzlich andere Einstellung. Man trifft Kinder, die erwarten, man reiche ihnen ein Trinkgeld schon dann, wenn sie einen freundlich grüssen. Eines dieser Sorte ist das dreizehnjährige Mädchen, das einen Herrn, dem es die Strasse gewiesen hat, einen Geizkragen schimpft, weil er ihm für die geringe Dienstleistung keinen Lohn gab. Es hat den Herrn nicht aus reiner Menschenfreundlichkeit und Dienstfertigkeit begleitet, sondern in der bestimmten Erwartung, zu Geld zu kommen. Dies scheint mir unkindlich. Das Mädchen ist in bezug auf sein Verhältnis zum Verdienen und zum Gelde bereits in einem gewissen Grade verdorben. Aus Leutchen, wie es eines ist, werden Leute, die nur darum und nur dann arbeiten, wenn ihnen klingender Lohn wartet. Es gibt viele Menschen, die so denken wie die Dreizehnjährige. Aber niemand dürfte behaupten, sie seien die wertvollsten Leute. Es fehlt etwas an ihrer Moral. Wer einmal um des Arbeitens willen gearbeitet hat — um der Befriedigung willen, die einem die Arbeit bringt, gleichviel, ob sie entlohnt wurde oder nicht — wird verstehen, was ich meine. Eigentlich müssten wir zufrieden und glücklich sein, wenn wir imstande sind, arbeiten zu können und zu dürfen. Für die Kranken ist es das Schlimmste, dass sie untätig bleiben müssen! Und manch ein Kranker merkt erst dann, wenn er nicht mehr der Gesundheit teilhaftig ist, was er besass, als er schaffen durfte, und was ihm durch das Kranksein verloren ging.

Auch der dreizehnjährige Bub, von dem die Rede war (3. Beispiel), hat keine richtige Einstellung zum Gelde. Er hat falsche Ideale. Er will Geld horten. Für ihn bedeutet es eine grosse Lust, sein Geld zu zählen und es zinstragend anzulegen. Warum er eigentlich Geld spart, darüber äussert er sich nicht, er weiss wohl selber nicht warum und macht sich nur dunkle Vorstellungen vom «Reichsein», vom «Besitzen». Es besteht die Gefahr, dass aus dem Buben später ein Geizhals und Raffer wird. — Wenn jemand spart, um etwas Geld zur Verfügung zu haben, falls er in Not kommen sollte, ist nichts dagegen einzuwenden. Im Gegenteil, er ist klug und vorsichtig. Aber wenn einer nur um des Anhäufens willen Geld auf die Seite legt, dann ist es bedenklich. Es besteht die Gefahr, dass ihm der Mammon zum Gotte wird.

Eine derartige Einstellung zum Gelde sollten wir bei den Kindern nicht fördern. Wir tun ihnen keinen Gefallen damit, wir schaden ihnen eher.

Wenn ein Kind eine Arbeit, einen Botengang, eine Handreichung für uns Erwachsene verrichtet,

dann sollen wir die Leistung *anerkennen*. Wir sollen dies jedoch nicht schematisch tun. Ein gutes Wort, ein Streicheln über den Scheitel sind oft genug des «Lohnes». Ab und zu geben wir ihm etwas Gutes zum Essen, einen Trunk Süssmost, einen Wurstzopf, der vom Mittagessen übrig geblieben ist, hie und da vielleicht auch ein Geldstück; oder wir beschenken das Kind zu Weihnachten oder an seinem Geburtstage mit einem guten Buch. Jedenfalls tun wir recht, wenn wir ihm nicht für jeden Pappentstiel ein Geldstück schenken und es so gewöhnen, beständig einen klingenden Lohn zu erwarten. Und wenn wir Kinder kennen, die beständig auf Geld ausgehen, tun wir ihnen einen Dienst, wenn wir sie anders belohnen als mitbarer Münze. Sie müssen durch Erfahrung lernen, es gebe noch andere Werte als das Geld. Vielleicht lernen sie damit auch, sich daran zu freuen, dass man sie anerkennt, auch wenn man ihnen keinen Batzen reicht.

Ein Kind sollte empfinden, dass die Eltern es ihm nicht «schuldig» sind, es mit Geld zu belohnen für kleinere oder grössere Hilfeleistungen, und dass es etwas Besonderes und Ausserordentliches sei, wenn sie es ab und zu einmal tun. Aber auch dann, wenn es Menschen, die ausserhalb der eigenen Familie stehen, einmal einen Dienst erweist, sollte es dafür nicht einen Geldlohn erwarten, als ob ein solcher berechtigter Anspruch von seiner und von Seite der Erwachsenen Pflicht und Schuldigkeit wäre. Kommt dann der Geldlohn trotzdem, müssten sie ihn als besondere Freundlichkeit und Vergünstigung auffassen.

Auf die Auffassung, auf die Mentalität kommt es an, auf das innere Verhältnis zum Gelderwerb und zum Gelde — auch auf unsere! — damit wir den Heranwachsenden nicht seelisch schaden, wenn wir ihnen Geld geben.

Und es scheint mir nötig, dass Hausmütter und Hausväter gelegentlich mit ihrem Nachwuchs offen über die richtige Einstellung zum Gelde und zum Geldverdienen *reden* — nicht autoritär, eher beratschlagend und die Kinder ihre Ansichten auch äussern lassend — nicht richtend und rechtend, sondern dienend im Hinblick auf die Ideale, die über dem Alltag stehen und uns im Alltag lenken sollten. Wie heisst doch ein altbekanntes Wort? «Wie die Alten sangen, so zwitschern auch die Jungen!»

Dr. h. c. Hans Zulliger.

Nach meiner Meinung darf man ein Kind nicht für einen geleisteten Dienst belohnen. Denn das Kind muss lernen, seinem Nächsten Dienste zu leisten, ohne gleichzeitig eine Belohnung zu erhoffen; es muss begreifen, dass der Wert einer Tat darin liegt, dass sie ohne Entschädigung geschieht. Noch mehr: es scheint mir, dass die Hilfe eines Kindes einer natürlichen Haltung und spontanen Bewegung entspringen sollte. Uebrigens wird das Kind um so mehr zu helfen ermutigt, als es dieselbe Hilfsbereit-



schaft auch sich selbst gegenüber von seiner Umgebung hat erfahren dürfen.

Vor allem kann die Erziehung in der Familie die freiwillige Hilfeleistung anspornen. Doch auch die Schule sollte daran ihren Teil haben, was leider nicht immer der Fall ist. Im besondern bedaure ich, dass im Schulprogramm wenige oder gar keine Stunden zur Weckung des sozialen Gefühls und des Sinnes für die menschliche Solidarität vorgesehen sind. Dies noch dazu zu einem Zeitpunkt, in dem die Familie vielerorts in der Erfüllung ihrer erzieherischen und moralischen Aufgabe versagt. In diesem Sinne scheint mir das Jugendrotkreuz ganz besonders zu praktischer Tätigkeit ausersehen zu sein.

Jean-C. Lossier.

Ein Lehrer aus dem Appenzell hat die Frage seinen Schülern unterbreitet. Er schickt uns aus ihren Antworten die Zusammenfassung:

Es liegen gut 30 Aufsätzchen von Schülern vor mir. Soll ich ihren Inhalt in kurzen Zeilen zusammenfassen? Fast unmöglich! Daraus zeichnen sich vor allem zwei Gedanken ab: Erziehung ist die Aufgabe, das Kind aus seinem Naturzustande, seinem egoistischen Wesen, seinen Begehrlichkeiten und Gelüsten in die Verantwortung für das Wohlergehen der ganzen Gemeinschaft überzuführen. Dies gelingt um so besser, je mehr das Kind empfinden lernt, dass es neben der Freude an der Befriedigung seiner eigenen Begehren noch Freude an Handlungen zum Wohle seiner Mitmenschen gibt. Ein Kind, das in diesem Sinn erzogen ist, wird eine Belohnung für kleine, sinnvolle Dienste für Eigene und Fremde von sich aus zurückweisen und sich an der Freude über seinen Dienst begnügen.

Im grossen und ganzen wird dagegen auch ein guterzogenes Kind ebenso fein empfinden, wo es von Menschen aus materiellen Gründen, aus Bequemlichkeit und anderem mehr ausgenützt wird. Es wird sich dann gerne durch ein kleines Entgelt entschädigen lassen.

Das ist auch meine Meinung.

Konrad Sturzenegger.

In der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 21. Oktober 1954, Blatt 8, Abendausgabe Nr. 2593 finden wir in der aus-

gezeichneten Arbeit «Die pädagogischen Ideen Jeremias Gotthelfs» von Hans Kern die folgenden zwei Abschnitte, die uns ebenfalls gültige Antwort auf unsere Frage geben:

Liebende Einfühlung wird bald auch eines frühen Betätigungstriebes gewahr werden, demzufolge sich das Kind gern zu kleinen Hilfeleistungen heranziehen lässt. Geschickt leitete Käthi ihre Kinder an, ihr zu helfen und sich gegenseitig zu helfen. Aehnlich haben Hans Jakob der Seidenweber und seine Frau diese Bereitschaft gelten lassen, wobei «ein Kind grosse Freude hatte und sich hoch meinte, wenn es schon helfen, der Mutter ein Scheit nachtragen konnte in die Küche oder dem Vater ziehen helfen an einem Karren». Auf Grund solch schlichter Verrichtungen vermag sich das Kind eine Bedeutung zuzumessen innerhalb seiner Umgebung. Mit dem dadurch erwachenden Selbstgefühl aber bildet sich in ihm eine ethische Haltung heran, die für seine Entwicklung bedeutsam ist und mit der sich bald der Drang nach freier Entfaltung eigener Initiative verbindet. Die seelisch-sittlichen Kräfte, die hier im Werden begriffen sind, verdienen es, durch Geltenlassen und Respektieren zu weiterer Entfaltung gebracht zu werden.

Die ethische Komponente des Selbstwertgefühls wird noch wesentlich gestärkt, wenn dank elterlicher Weisheit das Gefühl der Mitverantwortung sich zu ihm gesellt. «In armen braven Familien wird dem Kinde wenig verhehlt, es kennt aufs Haar den Finanzzustand, weiss, ob die Miete gegeben ist, wie viel daran noch fehlt. Auf diesem Wissen wächst die Teilnahme»; dadurch wird das Kind ein lebendiges Glied, welches Freuden und Leiden der Familie empfindet. Da entfaltet sich «die Treue der Kinder, ihre empfangenen Gaben zu Nutz und Heil der Eltern anzuwenden», und die Gegenliebe zu ihrem Versorger. Als Hans Jakob seinen Kindern einst etwas anbot, riefen sie: «Vater, behalte es, du brauchst ja so viel für z'inse!» Angesichts der Möglichkeit, solches Gefühl der Mitverantwortung zu wecken und dadurch im künftigen Bürger wertvollste Kräfte heranzuziehen, erweist sich neuerdings die Bedeutsamkeit von häuslicher Erziehung und rechtem Hausgeist.

